

## Altägyptische Religion im Abendland\*

*Manfred Görg - München*

Lassen Sie mich beginnen mit einem scheinbar völlig sachfremden Ereignis der jüngeren Vergangenheit. Die Fußball-Weltmeisterschaft in Frankreich hatte viele in ihren Bann gezogen und die Medien beschäftigt. Die Austragungsorte, vor allem Paris selbst, konnten sich darstellen wie selten sonst. In der Hauptstadt fiel der Blick nicht zuletzt auf den Place de la Concorde, dessen Mitte ein Obelisk schmückt. Dieser Obelisk war wie auch der Arc de Triomphe aus Anlaß der Ereignisse zeitweise auf mehr oder weniger sinnige Weise dekoriert worden. Man nutzte das wohlbekannte Denkmal, um eine aktuelle Botschaft ins Publikum zu tragen.

Der Vorgang ist bezeichnend. Der Obelisk, neben den Pyramiden wohl das best bekannte Wahrzeichen des Alten Ägypten, bekommt eine neue Verkleidung, da seine eigentliche Funktion unzeitgemäß, obsolet geworden ist, nicht mehr verstanden wird, zumal man die eingemeißelten Hieroglyphenzeichen im allgemeinen trotz zwischenzeitlicher Entzifferung für Relikte einer längst vergangenen Kultur, noch dazu außerhalb Europas, hält.

Nicht viel anders ist es jenem mindestens ebenso bekannten Obelisken ergangen, der in der Mitte des Petersplatzes in Rom steht. Millionen von Rompilgern machen dort Station und richten ihren Blick in erster Linie auf ein Fenster im Vatikanpalast, den allerwenigsten sagt der Obelisk irgendetwas. Bestenfalls ist es das Kreuz, das nunmehr die Spitze des Obelisken zielt. Zweifellos haben diejenigen, die unter Sixtus V. 1586 den Obelisken auf dem Petersplatz aufrichten ließen, ihrer Vorstellung vom Sieg des Christentums über die Religionen der Antike Ausdruck geben wollen, ein Zeichen des Triumphes über die scheinbare Gottlosigkeit, das sogenannte Heidentum. Auch den teilweise attraktiveren Obelisken in Rom, etwa dem lateranischen, dem flaminischen oder pamphyllischen Obelisken<sup>1</sup> hatte man keine andere Perspektive abgewonnen. Niemand hat sich seinerzeit Gedanken gemacht über die ursprüngliche Symbolik dieses Wahrzeichens, so ist es in christlichen Kreisen weithin bis heute.

Der Obelisk auf dem Place de la Concorde gehört dort nicht hin. Sein eigentlicher Platz ist der Platz vor dem berühmten Tempel des Gottes Amun in Luxor, Oberägypten, wo sein östliches Gegenstück, ebenfalls aus Rosengranit, noch steht und von wo er seit 1836 als Geschenk des Regenten Muhammad Ali an die französische Regierung nach Paris gelangte. Als Gegengeschenk hatte Frankreich lediglich einen quadratischen Uhrenturm zu bieten, der an der West-Galerie der Moschee des Mohammed Ali zu sehen ist. Auch ein bezeichnendes Phänomen: Das Abendland

---

\*Wortlaut eines öffentlichen Vortrags anlässlich der Kulturwoche der Universitäten Kairo und Ulm im Juli 1998. Auf die Wiedergabe des damals gegebenen Bildkommentars wird hier verzichtet.

<sup>1</sup> Zu den römischen Obelisken vgl. L. HABACHI, Die unsterblichen Obelisken Ägyptens, Kulturgeschichte der Antiken Welt 11, Mainz 1982, 145-196. Eine der frühesten, schon unter dem Eindruck der Pionierarbeiten CHAMPOLLIONS des Jüngeren (1822) entwickelte Behandlung und Beschreibung der römischen Obelisken findet sich in dem fast vergessenen Lexikonbeitrag von G. RATHGEBER, Obelisken, in: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Sektion 3/1, 1830, 29-49.

bietet ein Zeugnis der Chronometrie gegen den Empfang eines zeitlosen Denkmals altägyptischer Religion.

Schon um die Antwort der Römer und der Antike auf das überkommene Erbe des Alten Ägypten steht es nicht besser. Dazu kommt, daß die Römer die Zeugnisse altägyptischer Würde sich selbst zueigneten, die römischen Kaiser sich als Nachfahren der Pharaonen wählten mit dem Anspruch, deren Machtsymbole mit Fug und Recht zur eigenen Machtdarstellung nutzen zu dürfen. Auch die religiösen Sachwalter des römischen Zentralismus, die sich Pontifices nennenden Inhaber des Stuhls Petri, wollten keinen Gedanken daran verschwenden, ihrerseits wenigstens ein Geschenk der Dankbarkeit Ägypten gegenüber ins Auge zu fassen, in Dankbarkeit dafür, daß ihnen eine überaus reiche Tradition an Bildern zugeflossen ist, auf die keine religiöse Sprache verzichten kann und darf. Immerhin steht der Obelisk auf dem Petersplatz nicht rein zufällig im sakralen Einzugsbereich. Seine Position könnte eine neue Dimension gewinnen, wenn man nur seine Symbolik neu zu verstehen lernte. Er böte die Chance, daß die Religionen des Abendlandes sich auf eine ihrer Wurzeln besinnen.

Die Hinterlassenschaft altägyptischer Kultur auf dem antiken Territorium Europas ist respektabel. Auch Zeugnisse religiöser Sprache des Alten Ägypten gab es seit der Antike im Abendland in großer Fülle. Großkunst und Kleinkunst bezeugen die Attraktivität ägyptischer Kulturschöpfungen. Stempelsiegel und Skarabäen in unbemessener Zahl haben den Weg in das westliche Mittelmeergebiet gefunden, von Haus aus Amulette mit dem Bedürfnis behaftet, Schutz zu erlangen und Böses abzuwehren, Zeichen der Verbundenheit und Anhänglichkeit an das Leben also. Osirisstatuetten und andere Wahrzeichen der Verehrung von Göttern des Isis-Osiris-Kreises, vor allem des Serapis, Manifestationen des ägyptischen Glaubens an eine Fortsetzung des irdischen Lebens auf einer anderen Ebene im Jenseits konnten bis in die Mitte Europas gelangen. Eine Besuch etwa im Römisch-Germanischen Museum in Köln macht uns mit römischen Inschriften die Namen der Götter Serapis und Isis enthaltend vertraut. Aber mehr als bloße Kunde einer eher fernen, exotischen und unverstandenen Kultur vermochten all diese Stücke nicht zu geben.

Kehren wir zurück zu den monumentalen Wahrzeichen. Seit dem Beginn der Ägyptologie als Wissenschaft, der Entzifferung der Hieroglyphen 1822 durch den jüngeren Champollion und seiner deutschen Rezeption durch den weithin unbekanntenen Greifswalder Kosegarten<sup>2</sup>, seit dem kometenhaften Anstieg des Sammelinteresses an ägyptischen Altertümern in den einschlägigen Museen im 19. und noch laufenden Jahrhundert weiß man mehr über die Bedeutung der Obelisken als fast zweitausend Jahre zuvor. Ein Obelisk ist ein religiöses Monument, ein „Garantsymbol des Lebens“, äußerlich eine steingewordene, manifeste und bleibende Bündelung der Kräfte, die von der Sonne als Lebensspender ausgehen und die Verehrer des Sonnengottes in ihren Bann ziehen<sup>3</sup>. Von Haus aus an Grabeingängen aufgestellt symbolisieren sie ursprünglich den Weg über den Tod hinaus, die Teilhabe an einem dauernden Leben, das der Sonnengott auch den Toten verbürgt. Der Obelisk kombiniert in meinen Augen die zyklische Zeitauffassung vom immer wiederkehrenden Sonnenlauf und die räumliche Idee von der bleibenden Zeit. Dies sind zugleich elementare Bestandteile eines Glaubens, der diese Welt mit einer anderen verbindet, der über den Raum des greifbar Irdischen hinausschaut und sich am Ewigen

<sup>2</sup> Vgl. dazu zuletzt M. GÖRG, Die Hieroglyphen: kein Krypto-Hebräisch. J.G.L. KOSEGARTEN und die Anfänge der deutschsprachigen Ägyptologie, in: Biblische Notizen. Beiträge zur exegetischen Diskussion 91, 1998, 20-28.

<sup>3</sup> Zur religionsgeschichtlichen Dimension der Obelisken vgl. K. MARTIN, Ein Garantsymbol des Lebens. Untersuchung zu Ursprung und Geschichte der altägyptischen Obelisken bis zum Ende des Neuen Reiches, Hildesheimer Ägyptologische Beiträge 3, Hildesheim 1977. Ders., Obelisk, in: Lexikon der Ägyptologie (Hg. von W. HELCK und W. WESTENDORF), IV, Wiesbaden 1982, 542-545.

orientiert. Dem Christen sind solche Erwägungen keineswegs fremd. Man sollte erwarten, daß gerade ein religiöser Mensch unmittelbar Zutritt zu Vorstellungen solcher Dimensionen hätte.

Das alte Ägypten ist jedoch den abendländischen Christen weitestgehend fern geblieben. Die religiöse Dimension, so scheint es, war und ist ihnen weithin verborgen. Wie die Obelisken ihre Symbolik für sich behielten, haben es auch die Kunstwerke in den Museen und Ausstellungen, die gerade in den letzten Jahrzehnten in außerordentlicher Zahl und mit spektakulärem Echo veranstaltet wurden, noch nicht recht vermocht, die Besucher daran zu erinnern, daß es elementare religiöse Fragen gewesen sind, die den Christen, auch den aufgeklärten Menschen bewegen und letztlich mit dem Ägypter verbinden. Selbst die staunenswerte Zahl der Ägyptenreisenden im laufenden Jahrhundert geht noch immer an den Kulturschöpfungen mit Neugier und Wissensdurst vorbei, ohne das wahrzunehmen, was sie selbst angeht, was zur Substanz menschlichen Fragens nach dem Sinn und Verbleib des Lebens gehört. Ägypten ist auch noch immer eher das Land der Fremde und der Exotik, eine zwar faszinierende, aber doch letztlich unheimliche Kulturzone, mit der der religiöse Mensch unserer Tage nicht allzuviel anzufangen weiß.

Das Abendland hat die religiöse Kultur der Ägypter in der Tat einer Vergessenheit anheimfallen lassen. Die offizielle Ägyptenvergessenheit nimmt mit der Etablierung des Christentums als Staatsreligion und mit der Verchristlichung großer Teile Europas ihren Lauf. Dazu hat gewiß beigetragen, daß die Bibel als das Grunddokument der christlichen Religion gerade nicht ein Zeugnis von Ägyptophilie zu sein scheint, sondern im Gegenteil immer wieder zum Ausdruck bringt, wie fern und feindselig doch die Ägypter dem auserwählten Volk gegenüberstehen. Die Erinnerungen an den sogenannten Exodus, den Auszug aus Ägypten, lassen den halsstarrigen und brutalen Pharaon im Hintergrund agieren, der erst nach göttlichem Eingriff vorerst nachgibt, das fliehende Volk aber nicht in Ruhe ziehen läßt. Die Propheten, wie der berühmte Jesaja, können nicht genug tun, um ihrer Aversion gegen eine Annäherung, oder gar ein Bündnis mit Ägypten Luft zu machen. Gerade diejenigen, die nach dem babylonischen Exil ein reformiertes Israel proklamierten, konnten allem Anschein nach mit einer positiven Sicht Ägyptens nicht operieren. So scheint es in der Tat, als wenn den Anhängern der Heiligen Schrift nicht anderes übrig blieb, als den Antipathisanten zu folgen.

Bei alledem war man nahe daran vollständig zu übersehen, daß die Bibel auch Zeugnisse unverkennbarer Sympathie mit Ägypten enthält. Da ist die bekannte Josefsgeschichte, die den Aufstieg des Josef zum hohen Staatsbeamten und Günstling des Pharaon feiert, Signal einer deutlichen Wertschätzung des Nachbarlandes, da ist die idyllische, aber letztlich hochpolitische Erzählung von der Auffindung des kleinen Mose im Nilwasser, wo die levitische Mutter gegenüber der Tochter Pharaos, die sich des Kindes annimmt, gar nicht gut aussieht. Die Tochter Pharaos als humane Persönlichkeit, deren Engagement dem Ahnherrn Israels und dem Empfänger der Tora zugute kommt! Und da ist auch das Hohelied, das die menschlichen Beziehungen zweier Partner preist, palästinisches Kolorit verrät, aber doch altägyptischen Liebesliedern nachgebildet ist. Möglicherweise öffnet sich gerade in dieser Liedersammlung der Blick auf eine gelungene, wenn auch nicht spannungsfreie Nachbarschaft, wie sie von Zeit zu Zeit in Palästina/Israel erlebt werden dürfte, als ein Traum unter dem Bild der menschlichen Partnerschaft, vielleicht in Vergegenwärtigung einer Beziehung, wie sie dem sagenhaften Salomo und der ägyptischen Prinzessin nachgesagt worden ist.

Gleichwohl hat sich das ägyptenfreundliche Bild im Abendland nicht durchgesetzt. Ägypten blieb das Land, wie es die Weisheit Salomos sah, das Land der Vielgötterei, des abgöttischen Tierkults, des Widerstands gegen das Bekenntnis zum einen und einzigen Gott. Man fragt sich, wo jenes andere Ägyptenbild verblieben ist, das offenbar verdrängte, jenes, das so ganz anders

von der Liebe zur Schöpfung, den über den Tod hinaus tragenden Sehnsüchten, und von der vielfältigen göttlichen Wirklichkeit zu künden mußte.

Frau Aleida ASSMANN hat vor kurzem versucht, das Nachwirken einer kulturellen Überlieferung außerhalb der bewußt gestalteten Tradition auch in einem „Speichermedium“ auszumachen, das seinen Platz im kollektiven Unbewußten habe<sup>4</sup>. Sie entdeckt zwei tiefgeschichtete Überlieferungswege, von denen eine erste sich an den Exodus erinnert, der „jedweder oppressiven Macht nachträglich die Züge der ägyptisch-pharaonischen Tyranis einzeichnet“. Ein anderer Urstrom, nur bei Plutarch faßbar, aber von den Kirchenvätern rezipiert und gedeutet, habe den Tod des Großen Pan als Geschichte des Endes der Dominanz der heidnischen Götter zum Gegenstand. Trotz dieser nachträglichen Verdrängung hätten die ägyptischen Götter in einem „Zustand der Latenz“ weiterexistiert. Ihre „kryptische Existenz“ in der Zone des kollektiven Unbewußten verbinde sich mit der Gestalthaftigkeit des Fremden und Exotischen überhaupt und trage verborgene Empfindungen der Angst und des Schreckens. Die „Träume“ oder „Traumata der europäischen Kultur“ vergegenwärtigten die distanzierte Wirklichkeit, die Nachtseite offenbare das, was der Tag nicht mehr wahrhaben wolle, „die Verwandlung, wo keine Grenze gilt und alles in etwas anderes übergehen kann“. Die Kultur, „die in ihrem Tagesbewußtsein die wissenschaftliche Objektivität entwickelt hat, wird nächtens heimgesucht von Bildern der Verstrickung, Verfolgung, und Ausgesetztsein“.

Die Götter Ägyptens, abgedriftet in die „Unterwelt“ des abendländischen Bewußtseins? Wenn sie dort ihr Dasein fristen, wie machen sie sich bemerkbar? Sollte es ein Versteck geben, in dem sie sich aufhalten, ohne auf Dauer mundtot gemacht werden zu können?

Auch die Geschichte der abendländischen Religion, die Theologiegeschichte ist von einer signifikanten Disparität, einer gewissen Spaltung des Bewußtseins nicht frei. Die Theologiegeschichte des Abendlands ist weithin beherrscht von dem Bestreben der bewußten Reflexion, der Systematisierung und Dogmatisierung von Wahrheiten des Logos, der logischen Durchdringung geoffenbarten Glaubensgutes. Die Theologenschulen des Mittelalters, insbesondere die Scholastik mit ihren vor allem von der Philosophie des Aristoteles getragenen Distinktionen ließen der Entfaltung der Bilder von Gott wenig Chancen. Bildaussagen über Gott wurden als Relikte des Mythos disqualifiziert. Der Logos hat den Mythos vereinnahmt, ausgebeutet und zu verdrängen gesucht. Die Kunstgeschichte sollte sich nur der vom Logos katalysierten Ausdrucksweise annehmen, ist aber zum Glück eigene und phantasievolle Wege gegangen. Auch die Mystik, genährt von der platonisch-augustinischen Illuminationsidee, vermochte Bildvorstellungen Einlaß zu geben. Aber es waren nicht mehr jene Bilder des Mythos, in denen man bewußt auf das Erbe der Alten schaute.

Machen wir uns also auf die Suche nach den Göttern Ägyptens und nach dem Umfeld ihrer Vorstellungen. Gibt es in den Lebensäußerungen abendländischer Religiosität Orte, wo sie sich versteckt halten, ohne dem aktuellen Bewußtsein der Glaubenden gegenwärtig zu sein?

Schauen wir noch einmal die beiden Obelisk an, die vor dem Tempel in Luxor ihren ursprünglichen Platz hatten und jetzt auf Paris und Luxor verteilt sind. Beide sind mit hieroglyphischen Inschriften reich dekoriert, beide künden von der besonderen Position des Pharaos vor den Göttern Ägyptens, von denen drei eine Spitzenstellung im Pantheon einnehmen. In seinen Königsnamen (jeder Pharaos hat deren fünf aufzuweisen) führt Ramses II. den Namen

<sup>4</sup> Vgl. A. ASSMANN, *Ex oriente nox*. Ägypten als das kulturelle Unbewußte der abendländischen Tradition, in: E. STAEHELIN/B. JAEGER (Hg.), *Ägypten-Bilder. Akten des „Symposiums zur Ägypten-Rezeption“*, Augst bei Basel, vom 9.-11. September 1993, *Orbis Biblicus et Orientalis* 150, Freiburg/Schweiz-Göttingen 1997, 173-186.

des Stadtgottes von Theben, Amun, den Namen des Sonnengottes Re. Beide zentralen Gottheiten sind in dem Hoheitstitel „Amon Re-König der Götter“ (ägyptisch: Amonrasothen) zu einer besonderen Einheit verbunden. Dazu tritt der Königsgott Ptah, von dem sich der Pharao mit einer eigenen Prädikation eine Bestandgarantie für sein Königtum erwartet. Wer diese Götternamen auf den Obelischen las, verband damit auch den Gedanken an die sogenannte ramesseidische Reichstriade, bestehend aus dem höchsten Gott Re als Vater der Schöpfung, dem leibhaftigen Gott Ptah, der durch sein Wort schafft und als Gottheit mit dem menschlichen Gesicht gilt, und dem luftigen Gott Amun, der als Repräsentant des Geistigen und Spirituellen verehrt worden ist. Alle drei Götter als Spiegelungen der erhabenen göttlichen Oberhoheit über alles Bestehende sind die Instanzen, die das Schöpfungsgeschehen initiieren und in Gang halten. Sie sind die Basis des Kosmos. Selbst noch der erste biblische Schöpfungstext profitiert von den kosmogonischen Vorgaben der Ägypter, indem er nach einem uralten Modell die Chaosituation am Anfang von der Verwirklichung eines Lebensraumes und der Erstellung einer Lebenszeit trennt, um dem Menschen eine Heimstatt zu schaffen. In der Bibel und im Koran sind es allerdings nicht mehr die Schöpfungsgötter, sondern allein und einzig der absolute Schöpfergott, der die Welt ins Leben gerufen hat.

Die erhabene Einheit vom Schöpfergott Re mit dem Wort-Gott Ptah und dem Geistgott Amun, Ur-Bilder und Vor-bilder einer Vorstellung, die wir als Glaubensidee des dreifaltigen Gottes kennen. Sie steht der Überzeugung vom einen Gott nicht zwingend im Wege, wie ja auch die alten Ägypter der Vielfalt in der Einheit gehuldigt haben. Selbst der altägyptische Anwalt des einen und einzigen Gottes konnte und wollte sich der Einsicht nicht entziehen, daß in der Wirklichkeit Gottes Einheit und Vielheit verborgen sind. Dem „Einen, der sich zu Millionen gemacht hat“, galt sein Bekenntnis, das auch die Nachwelt nicht widerrufen hat.

Der Pharao selbst nennt sich „Sohn des Re“, d.h. Sohn des höchsten Gottes. Mit dieser mythologischen Legitimation ist das Pharaonentum seit dem Alten Reich behaftet, selbst die Ptolemäer und römischen Kaiser mochten von ihr nicht lassen, im Gegenteil sie schmückten sich mit den erhabenen Titeln der Pharaonenzeit. Die Christen, die den Königstitel „Sohn Gottes“ auch aus der „Älteren“, d.h. jüdischen Bibel kannten (vgl. u.a. Ps 2,7), legten ihn ihrem Hoffnungsträger Jesus bei, den sie für den wahren und eigentlichen König der Könige hielten, weil er ohne äußere Machtansprüche daher kam. Im Gefolge der göttlichen Sohnschaft standen in Ägypten detaillierte Vorstellungen über eine wunderbare Geburt, eine Geburt aus der Jungfrau, eine Idee ohne jede biologische Konnotation, aber auch über einen nicht weniger wunderbaren Tod, der den irdischen Leib zu einem verklärten Leib werden ließ. Gerade die altägyptischen Erwartungen einer gottgewirkten, aber präparierbaren „Ewigkeit“ königlicher Existenz sind für die Entwicklung des Auferstehungsglaubens verantwortlich; das Christentum konnte sich bei seinem Bekenntnis zur Auferweckung des Jesus von Nazaret über sein vom Judentum erworbenes Bekenntnis zur Lebensrettung des Erwählten hinaus einschlägiger Vorgaben aus dem alten Ägypten bedienen.

Allmählich wird uns klarer, wo das Versteck ist, in dem sich die altägyptischen Ideen von der grundlegenden Gottesbeziehung des Menschen verborgen halten. Zentrale Bekenntnisse der altägyptischen Religion führen in der unverstandenen und unverständbaren Bilderwelt des Credo der Christen ein Leben im Untergrund. Das ökumenische Credo, das sogenannte Apostolicum, geboren aus der Begegnung zwischen biblischen Erinnerungen und hellenistischer Symbolsprache, hat den Kontakt zum Mythos auch gegen den Widerstand des Logos gehalten. Die Patriarchen Athanasios und Kyrillos von Alexandria - wahrscheinlich über das ihnen ergebene Mönchtum vertraut mit Grundelementen altägyptischer Glaubensideen - haben

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch M. GÖRG, Mythos, Glaube und Geschichte. Die Bilder des christlichen Credo und ihre Wurzeln im alten Ägypten, 3. Auflage, Düsseldorf 1998.

bekanntlich auf den frühen Konzilien in Sachen Christologie und Trinitätslehre entscheidende Impulse vermittelt.

Das große Credo, das sog. Nicäno-Constantinopolitanum trägt gleichwohl unverkennbar auch die Spuren allmählicher Überfremdung durch abendländische Distinktionen. Immer wieder wurde und wird der Versuch gemacht, die altehrwürdigen Bilder zu dogmatisieren und in ein systematisches Korsett zu pressen. Die Gottesbilder geben jedoch dem christlichen Credo sein unverwechselbares Gepräge, gerade weil die mythologischen Vorstellungen unserem rationalen Bewußtsein und unserem Hang zu kontrollierbarer Wirklichkeit weiterhin radikal zuwiderlaufen. Die Bilder von der schöpferischen Urkraft, der einen und dreifaltigen Wirksamkeit Gottes, dem Wunder von Geburt und Tod des Erwählten, der lebensspendenden Rolle des Geistes, all dies für den scheinbar selbstbewußten modernen Menschen rational und selbst im guten Glauben schwer nachvollziehbare Vorstellungen, haben ihren Grund im Untergrund, im Unbewußten, sie lassen sich letztlich nicht verdrängen, weil sie im Lebenstraum der Menschen verwurzelt sind. Sie wollen ja nichts anderes als jene Grundidee der Menschheit ins Bild setzen, daß das Leben zwar immer wieder gegen den Tod ansteht, letztlich aber unzerstörbar ist, weil es seine Substanz aus einer anderen Welt bezieht.

#### Altägyptische Religion im Abendland?

Das Kreuz an der Spitze der römischen Obelisken gewinnt auf diese Weise einen ungewohnten Hintersinn. Nicht als Zeichen des Sieges oder der radikalen Ablösung des Alten durch ein Neues, sondern als Signal der Beziehung auf den immensen tragenden Untergrund, den vom Alten Ägypten her rührenden Unterbau, von dem unser abendländisches religiöses Leben seine Grundnahrung bezieht. Nicht umsonst haben ja auch die Kopten, die christlichen Ägypter, das hieroglyphische Zeichen für Leben, das äußerlich der Form des Kreuzes nahesteht, zum besonderen Ausdruck ihres Glaubens an den lebendigen Gott gewählt.

Aus dem Bewußtsein ursprünglicher Nähe zu den religiösen Erwartungen der alten Ägypter sollte den Abendländern Dankbarkeit gegenüber den Nachfahren erwachsen. Es ist eine Dankesschuld, die in Respekt vor der großartigen Traditionen des Landes getragen werden muß und sich nicht nur in der Rolle eines Geberlandes erschöpfen oder gar gefallen darf. Die Geschichte des Abendlandes, insbesondere seine Geistes- und Religionsgeschichte, ist ohne die Lebensentwürfe des alten Ägypten nicht denkbar. Das heutige Ägypten, nicht zuletzt in seiner religiösen Vielfalt, in den kontrastiven Erscheinungen des religiösen Lebens, ist vor die Herausforderung gestellt, seine tiefliegenden religiösen Schätze zu heben, sie in einer religiösen Streitkultur zu durchdringen und der Menschheit anzubieten. Dafür gebührt ihm unser besonderer Respekt und herzlicher Wunsch.